Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 45 Lemberg, am 10. Nebelung (November) 1929

Der verlorene Sohn

Roman von Elsbeth Borchart.

10)

Jetzt sah er erst ihr Gesicht voll und ganz sich zugewendet, und er erschrak heftig. War das die alte, lustige Inge noch, waren das dieselben Augen, deren süßer, schelmischer Ausdruck ihn einst so entzückt hatte? — Nein, eine andere stand vor ihm, eine Fremde, die er heute zum ersten Male zu sehen meinte. Dieses kühle, verbindliche Lächeln anstatt des einstigen warmen, frohen Lachens, dieses kalte, stolze, gemessene Wesen! Er hätte aufschreien mögen, so schmerzte ihn die Wahrnehmung. Aber wer hatte aus dem frohen Kinde dieses frühreife Weib gemacht?

Er — er allein—. Sah so eine glückliche Braut aus, mit diesem schmerzlichen Zug um den schönen Mund, dem trüben, gleichgültigen Blick in den strahlenden Augen? Nein, ihr Lächeln, ihre Gleichgültigkeit täuschten ihn nicht.

„Fräulein Inge.“ Er nannte sie nun wieder so, wie einst und hielt ihre Hand in der seinen fest. „Fräulein Inge, es kam mir so überraschend.“

Hastig entzog sie ihm die Hand und verbarg damit ein Zusammenzucken ihres Körpers.

„Warum überraschend, Mister Williams?“ fragte sie.

„Weil — nur weil die Zeit so — kurz war.“

„Wir waren drei Monate fort, und in dieser Zeit kann sich viel ereignen.“

„Allerdings — doch — kennen Sie Ihren — Herrn Bräutigam auch schon so lange?“

„Nein — er war im Juli drei Wochen in Misdroy, dann verlobten wir uns, und er mußte nach Berlin zurückkehren.“

„Drei Wochen nur?“

„Ja.“

„Wie können zwei Menschen, die sich für das Leben verbinden wollen, in dieser Zeit ergründen, ob sie auch für einander passen? Verzeihen Sie mir diesen Einwurf.“

„Sie vergessen, Mister Williams, daß es — eine Liebe auf den ersten Blick gibt und daß man einen Menschen in drei Wochen manchmal besser kennen lernt, als einen andern — in drei Jahren.“

Williams biß sich auf die Lippen, daß es ihn schmerzte.

„Das letzte mag stimmen — das erste gibt es doch wohl nur in Romanen.“

„Meine Ansicht ist anders,“ entgegnete sie kühl.

Er holte einige Male tief Atem und eine Pause entstand dadurch.

„Fräulein Inge — es mag wohl sonderbar aus meinem Munde klingen — die Stellung, die Ihr Herr Vater, Ihre Frau Mutter und auch Sie, Fräulein Inge, mir in Ihrem Hause, in Ihrer Familie gaben — mag mein Vorgehen entschuldigen oder rechtfertigen. Beantworten Sie mir eine Frage — ich bitte Sie inständigst darum. — Sind Sie — glücklich?“

Inge zuckte zusammen und faßte mit einer unwillkürlichen Bewegung nach ihrem Herzen, das seinen Schlag auszusetzen drohte. Was bedeutete diese Frage? Ein unnennbares Glücksgefühl stieg in ihr auf, etwas Jubelndes. Sie zwang es mit Energie nieder; doch ihre Stimme hatte einen zitternden Klang.

„Mister Williams, ich verstehe diese Frage nicht.“

Seine Aufregung steigerte sich von Minute zu Minute.

„Sie meinen, ich sollte denken, daß eine Braut glücklich sein müßte. Fräulein Inge, Fräulein Inge — Sie weichen mir aus — Sie antworten mir nicht. Aber ich bitte, ich beschwöre Sie — rennen Sie nicht in ihr Unglück — noch ist es Zeit, zurückzutreten.“

Sie wurde geisterbleich, und zitternd umklammerte sie die Balustrade. „Sie sprechen mir in Rätseln — ich weiß nicht, was ich aus Ihrem Wesen — aus Ihren Worten machen soll.“

„Sie können mich auch nicht verstehen. Vergeben Sie mir. Meine — meine Verehrung für Sie — ich bin Ihnen zugetan wie ein Bruder, Inge — das trieb mich so weit. Ich hätte es sonst nicht gewagt.“

Wie ein Bruder! Nur diese drei Worte hatte Inge gehört, und wie ein kalter Eisstrahl überlief es sie. Warum nur wie ein Bruder — warum nur?“

Ihr Stolz erwachte von neuem. Die törichte Schwäche war überwunden. Sie faltete die Hände krampfhaft ineinander.

„Erklären Sie mir die Beweggründe zu Ihrem seltsamen Ansinnen an mich. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ganz fremd in Deutschland sind und niemand kennen, würde ich denken müssen, daß Sie etwas persönlich gegen — meinen Verlobten hätten.“

Williams erschrak.

„Ich erklärte sie Ihnen bereits,“ kam es kurz und dumpf von seinen Lippen.

Da lachte sie verächtlich auf. „Ihr Interesse für meinen Vater und seine Fabrik trieb Sie, mir diesen Rat zu geben, so sagten Sie. Ein sonderbares Interesse allerdings! Hahaha! Woraus wollen Sie eigentlich schließen, daß ich nicht glücklich bin? Ich bin glücklich, sage ich Ihnen, wenn es Sie befriedigen kann.“

Williams antwortete nicht; er hatte die Augen geschlossen.

Sie sah ihn an, und alles Weh stieg wieder in ihrer Seele auf, zugleich mit dem Bewußtsein des gedemütigten Stolzes. Hoch richtete sie sich auf und ihre Augen flammten.

„Wer gibt einem — Fremden übrigens ein Recht, sich in Dinge zu mischen, die ihn nichts angehen?“

Wie vom Blitz getroffen fuhr Williams empor, und eine Sekunde trafen sich beider Blicke. Dann senkte er sie:

„Vergeben Sie mir und — vergessen Sie meine Worte. Sie haben recht, einem — Fremden stehen sie sonderbar an. Leben Sie wohl — Fräulein Inge.“

Er zog grüßend den Hut und ging fort.

Wie betäubt stand Inge.

Das also war das Ende? — Vorbei! Ein stechender Schmerz nagte an ihrem Herzen, und Scham, Reue und Sehnsucht stritten darin.

„Schwaches, leichtgläubiges Menschenherz! Was hatte sie vorhin nur geglaubt? Sie preßte die Hände vor ihr Gesicht und stöhnte laut auf. Sie, die Braut eines anderen, hatte eine Hoffnung in ihrem Herzen genährt, eine süße, berauschende Hoffnung.

Sie hätte jubelnd und mit Freuden ihre Verlobung aufgegeben, wenn er gesagt hätte: Komm an mein Herz, ich habe dich lieb! O, die Schmach, die Scham drückte sie zu Boden. Doch wozu war seine sie befremdende Warnung? Nur weil er zu sehen meinte, daß sie nicht glücklich war? Stand es ihr denn so auf der Stirn geschrieben? — Und gerade ihm hatte sie zeigen und beweisen wollen: „Ich frage nichts nach dir und deiner Liebe — ein anderer war mir teuerer!“

„Ich bin Ihnen zugetan wie ein Bruder.“ Damit hatte er genug gesagt. Aber sie wollte seine Bruderliebe nicht; sie wollte nicht hören, was diese Bruderliebe ihr riet. „Rennen Sie nicht in Ihr Unglück, noch ist es

Zeit." Eine unerklärliche Angst befiel sie plötzlich und „befolge seinen Rat, löse die Verlobung auf" raunte eine innere Stimme ihr zu.

Es gab kein Zurück mehr für sie. Neue Schmach und neue Demütigung würde es für sie bedeuten.

Langsam und müde schleppte sie sich nach der Villa zurück in ihr Zimmer. Hier verschloß sie die Tür und kramte in ihrem Schreibtisch. Einige verwelkte Rosen fielen dabei aus einer Umhüllung von Seidenpapier.

Ihr Anblick löste die Spannung ihrer Nerven. Sie brach in heißes, erschütterndes Schluchzen aus. Doch es währte nicht lange. Hastig stand sie auf, nahm die Rosen und warf sie in den Ofen. Ein Streichholz blitzte auf, und im nächsten Augenblick fingen die getrockneten Blumen Feuer, brannten leise knisternd und ließen nach kurzer Zeit nur ein winziges Häufchen Asche zurück.

Inge schloß die Ofentür und wandte sich ab.

Damit hatte sie mit allem abgeschlossen, was ihr die Vergangenheit gewesen war. Mit dem heutigen Tage begann ein neues Leben. —

Die Vorbereitungen zur Hochzeit waren beendet — die Einladungen ergangen. Inge selbst hatte den Wunsch geäußert, ihre Hochzeit in recht zahlreichem Kreise zu feiern. Alle ihre Freundinnen, deren Eltern und Geschwister waren geladen, und man hatte deshalb den Saal eines Hotels in der Stadt gemietet.

Grunow war bereits eingetroffen und hatte im Hotel in der Stadt Wohnung genommen. Seine Tante war nicht mitgekommen. Er entschuldigte sie mit einer starken Erkältung, die sie die weite Reise nicht wagen ließ. Ihre Glückwünsche für die „liebe Familie Helmbrecht, insbesondere für Inge" richtete der Neffe gewissenhaft aus.

So kam denn der bedeutungsvolle Tag heran.

„Schade, daß Mister Williams dem Ehrentage unserer Tochter nicht beiwohnen kann," sagte Helmbrecht am Hochzeitsmorgen zu seiner Gattin. „Gerade ihn hätte ich am liebsten dabei gehabt. Ich hatte mich auch so sehr auf seine Gesellschaft, die ich so lange entbehren mußte, gefreut, und nun erklärte er mir schon am ersten Tage unseres Hierseins, daß er notwendig verreisen müsse und kaum zur Hochzeit wieder hier sein könne. Er ist nun einmal ein sonderbarer Kauz, der alle seine persönlichen Interessen um seiner Aufgabe willen opfert."

„Du hast recht, Karl," antwortete Frau Helmbrecht langsam. „Die Fabrik und ihre Interessen gehen ihm über alles. Er schafft und wirkt dafür, als wenn sie sein eigen wäre."

„Als wenn sie sein eigen wäre," wiederholte Helmbrecht nachdenklich. „Weißt du, Elisabeth, es kommt mir manchmal wie ein Wunder, wie etwas Unfaßbares vor, dieses selbstlose Interesse für mich und mein Werk. Aber er ist auch kein Mensch wie die anderen, sondern einer, von denen es nur wenige gibt. Wenn er nicht Amerikaner wäre und nicht wieder nach Newyork zurückkehren müßte, würde ich ihn zu meinem Kompagnon wählen. Er müßte dann immer bei uns bleiben und könnte mein Werk auch nach meinem Tode weiterführen."

„O, denke doch nicht daran, nicht so weit in die Zukunft, Liebster," beschwichtigte die Gattin.

„Elisabeth, ich zittere schon in dem Gedanken, daß er mich über kurz oder lang verlassen wird."

„Vorläufig bleibt er ja noch und um das Später wollen wir uns keine Sorge machen. Gerade heute an Inges Hochzeitstag gibt es schon andere Sorgen genug."

„Du machst dir Sorgen um Inge, liebes Weib?" Er tastete nach ihrer Hand und drückte innig seine Lippen darauf.

„Was fürchtest du denn, Elisabeth? Inge war so froh und wohlgemut die letzten Tage — — — — Grunow vergötterte sie — — — — Freilich — — — — wir hätten uns beide einen anderen Schwiegersohn gewünscht, doch Inge hat anders gewählt, als wir dachten und hofften, und wir müssen uns damit zufrieden geben."

„Gewiß, mein Alterchen." Liebkosend strich sie ihm über die Stirn. „Es liegt auch kein Grund zu Angst und Sorge vor: das Mutterherz zagt an solchem Tage wohl immer. — — — Inge hat es ja gewollt — — sie muß am besten wissen, was sie tut. Das Herz ist ein eigen Ding — — — es fordert seine Rechte. Und nun laß mich zu Inge gehen, daß ich ihr beim Brautstaat helfe."

Inge stand fertig angekleidet mitten im Zimmer.

Das langschleppende Brautkleid von schwerer Seide umfloß ihre schlanken Glieder. Auf ihrem Haupte thronte die Myrtenkrone, von der der lange duftige Schleier herabfiel. Er umhüllte sie gleich einer Wolke. Aus dem bleichen Gesicht sahen die großen dunklen Augen wie zwei leuchtende Sterne hervor. Ihre Lippen umspielte ein Lächeln, aber in den Wimpern hingen Tropfen wie Morgentau auf den Gräsern.

Die Mutter, die sie so geschmückt hatte, konnte sich von dem Anblick nicht losreißen. Wie schön das Kind aussah!

Heiße Gebete für sein Glück trug sie im Herzen.

Es klopfte an der Tür.

Ein Diener brachte eine Schachtel, die soeben abgegeben worden war, herein.

Ein Hochzeitsgeschenk, wie deren heute schon mehrere eingetroffen waren.

Gleichgültig trat Inge an der Mutter Seite, die soeben den Deckel löste.

„Ah!"

Fast gleichzeitig stießen Mutter und Tochter den Bewunderungslaut aus. Eine Fülle dunkelroter, köstlicher Rosen lag in der offenen Schachtel, in grünem Moos gebettet.

Inge nahm die Karte, die zwischen ihnen steckte, und warf einen Blick darauf. Da befiel sie ein heftiges Zittern: sie biß die Zähne auf die Unterlippe und unterdrückte mit Mühe einen Schmerzenslaut. —

„Von wem, Inge?" fragte Frau Helmbrecht.

„Hier — — — lies!" Mit zitternder Hand reichte sie der Mutter die Karte.

„Charles Williams erlaubt sich seine Glückwünsche zu dem heutigen Tage auszusprechen."

Frau Helmbrecht warf einen besorgten Blick auf die Tochter, deren Augen so seltsam weltentrückt ins Leere starrten.

„Inge."

Der Ruf brachte sie zur Besinnung. Weder Mutter noch Tochter hatten es gemerkt, daß Grunow nach kurzem Anklopfen eingetreten war und nun neben Inge stand.

„Inge, mein Lieb, was hast du denn so wichtiges, daß du darüber deinen Bräutigam nicht eintreten hörtest?"

Sie wandte sich hastig um und reichte ihm die Hand mit einem Lächeln, von dem ihr Herz nichts wußte.

Er aber sah nur ihre schöne Gestalt, das süße, liebreizende Gesicht, das der Schleier halb bedeckte, und ein leidenschaftlicher Rausch überkam ihn. —

„Inge, Inge, ich möchte dich an mich pressen, dich küssen — — — küssen — — — du bist so schön, doch dein Brautstaat — — — — verbietet es mir leider — — — er legt meiner Ungeduld schmerzende Fesseln an."

Inge hörte kaum, was er sprach. Ihre Augen hafteten auf den roten Rosen in der Schachtel. Grunow folgte ihren Blicken.

„Ein Hochzeitsgeschenk — — — diese Rosen, Inge?" fragte er.

„Ja, Hans."

„Von wem?"

„Von — — — dem Fabrikdirektor — — — von Mister Williams."

„Ah — — von dem. Wird er dem heutigen Feste beiwohnen?"

„Nein, eine wichtige Angelegenheit rief ihn fort von hier."

Grunow lächelte höflich. „Ich bedaure, die werte Bekanntschaft dieses Herrn nicht machen zu können. Dein Vater hat mir schon so viel von ihm vorgeschwärmt, daß ich ihn gern kennen gelernt hätte. Er muß sehr tüchtig in seinem Fach sein."

„Ja, das ist er," schaltete Inge ein.

„Auch — — — liebenswürdig?" neckte er.

„Ja — — — — auch das." Sie versuchte zu lächeln, aber sie konnte es nicht verhindern, daß eine jähe Röte in ihre Wangen stieg.

„Ich finde es nicht gerade sehr liebenswürdig, daß er bei deiner Hochzeit fehlt, Inge. Ich meine, es wäre seine Pflicht gewesen, ihr beizuwohnen."

„Nein, Hans — — — er mußte unbedingt verreisen," nahm jetzt Frau Helmbrecht das Wort, um Grunows Aufmerksamkeit von Inge abzulenken und ihr somit Zeit zu lassen, sich zu fassen. „Für unsere Fabrik stand viel auf dem Spiele."

„Wenn die Sache so steht, ist es allerdings etwas anderes," erwiderte Grunow und wandte sich nun wieder seiner Braut zu. Er hielt das kostbare Brautbukett ja noch immer in der Hand.

Inge nahm es mit einigen Dankesworten und legte es auf den Tisch.

„Mutti, möchtest du nicht dafür sorgen, daß die Rosen in Wasser gesetzt werden? Sie haben alle lange Stiele."

„Gewiß, mein Kind — ich werde sie sogleich selbst in der Vase ordnen."

Sie nahm die Schachtel und ging damit hinaus.

„Du sorgst dich sehr um die Rosen, Kind," sagte Grunow, als sie allein waren, mit scharfem Blick.

„Ja, es wäre schade, wenn sie schnell verwelken müßten. — Wie geht es eigentlich Tante Beate," lenkte sie ab. „Schade, daß sie nicht mitkommen konnte. Ich hätte sie so gern kennen gelernt."

„Das wirst du in Berlin nachholen. Tante Beate wird ganz in unserer Nähe wohnen und dich oft besuchen."

„Ich freue mich schon darauf, daß sie mir ihren Rat und Beistand leihen wird."

„Das wird sie," gab er mit einem sarkastischen Lächeln, das Inge entging, zur Antwort. „Doch — sieh her, mein Lieb, — nimm diese Perlen als Brautgeschenk von mir an. Sie müssen dich entzückend kleiden."

Er hatte bei diesen Worten ein kostbares Perlenhalsband aus einem Etui genommen und wollte es ihr umlegen. Aber sie wich entsetzt zurück.

„Um Himmelswillen, Hans — Perlen bedeuten — Tränen."

Grunow trat verletzt über die seltsame Aufnahme seines kostbaren Geschenkes zurück.

„Du bist abergläubisch, Inge? Das hätte ich dir niemals zugetraut. Du kränkst mich, wenn du sie nicht anlegst."

„Verzeih mir, Hans — aber ich bitte dich — nur heute nicht —" Sie war ganz fahl geworden und streckte beide Hände wie abwehrend von sich.

Grunow biß sich auf die Lippen vor Unmut, aber ehe er noch etwas erwidern konnte, trat Frau Helmbrecht über die Schwelle.

„Mama, du mußt mir helfen."

Grunow ging ihr einige Schritte entgegen und zeigte ihr die Perlen. „Inge will sie nicht anlegen — die Kleine ist abergläubisch und meint, sie bedeuten Tränen."

Frau Helmbrecht warf einen langen Blick auf das bleiche Antlitz ihrer Tochter. Dann nahm sie das Halsband aus Grunows Hand und trat damit zu ihr hin.

„Welche köstlichen Perlen. Komm, Inge, daß ich sie dir umlege."

Nur den Bruchteil einer Sekunde begegneten sich beider Blicke. Einer hatte den anderen verstanden. Dann ließ Inge sich ruhig von der Mutter das Halsband umlegen.

Sie schauderte leicht zusammen, als die kalten Perlen ihren Hals berührten. Doch verbarg sie es unter einem Lächeln.

„Habe Dank, Hans — vielen Dank."

Er zog ihre Hand an seine Lippen.

In demselben Augenblick meldete der Diener, daß der Wagen, der die Eltern nach der Kirche bringen sollte, vorgefahren, und Frau Helmbrecht verabschiedete sich schnell und ging hinaus.

Wieder war das Brautpaar allein. In wenigen Minuten fuhr auch der Brautwagen vor und Inge sah Buchenau zum letzten Male. Sie waren als die letzten im Hause geblieben.

Da erfaßte sie eine namenlose Angst. Es war ihr, als wenn alle, die ihr teuer waren, von ihr gingen und sie allein auf einsamer Insel zurückblieb.

Aber noch war jemand bei ihr.

„Hans — Hans —"

Sie schrie es schluchzend auf und barg ihren Kopf, unbeachtend, daß der Schleier dabei zerdrücken mußte, an seiner Brust.

„Inge, mein Lieb — was hast du nur?" Er zog sie in seine Arme und küßte sie.

„Der Brautwagen ist vorgefahren."

Der Diener, der das Brautpaar in der Umarmung gefunden, zog sich schmunzelnd zurück.

Inge richtete sich auf, zupfte den Schleier zurecht und schritt am Arme des Bräutigams hinunter zum Brautwagen.

Unten hatten sich die Arbeiter und Arbeiterfrauen um den Brautwagen geschart. Sie mußten doch ihr „Fräulein Inge" als Braut sehen.

Ein leises Raunen und Flüstern ging durch die Menge, als das Brautpaar endlich aus der Tür trat.

„Wie schön sie ist — aber mein Himmel — so blaß — so blaß und ernst unser liebes, lustiges Fräulein Inge." —

Nun war es geschehen. Unverbrüchlich fest war sie an ihn gekettet. Die Ringe waren gewechselt, der Segen gesprochen, die letzten Orgelklänge verhallt.

„Bis daß der Tod euch scheidet."

Die Worte des Pastors, ihres lieben, alten Pastors, der sie schon eingesegnet hatte, hallten in ihren Ohren und gaben sie nicht mehr frei. Sie klangen in die Festmusik, in das fröhliche Schwirren der Stimmen, in die Glückwünsche der Freundinnen. Inge saß wie im Traum und hörte mechanisch auf Reden, Trinksprüche und Glückwünsche. Es war ihr, als wenn das alles gar nicht ihr galt, und als wenn sie es abweisen müßte.

Dann kam aber doch das Erwachen — der Abschied von den Eltern — ein herzzerbrechender Abschied. Als sie erst wieder zur Besinnung kam, saß sie bereits in einem Wagenabteil erster Klasse und fuhr an ihres Gatten Seite ihrem neuen Bestimmungsorte Berlin zu.

Ihr trostloses Weh machte sich in einem Tränenstrom Luft.

Der Gatte ließ sie schweigend gewähren. Er hielt das für das beste. So würde sie sich am besten und schnellsten wieder zurechtfinden.

Und sie fand sich zurecht.

Mit stolzer Energie richtete sie sich auf und trocknete ihre Tränen.

Wohl ging sie einer neuen, ungewissen Zukunft entgegen, aber sie war fest entschlossen, dem Geschick ihr bißchen Glück abzutrotzen. — —

Ueber ein Jahr war vergangen.

Inge saß mit ihrer Freundin, der jungen Frau Amtsrichter Volkmann, gemütlich beim Kaffeetisch und plauderte.

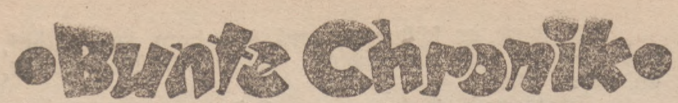
Das war eine Freude gewesen, als sie in der Frau Amtsrichter Volkmann ihre Pensionsfreundin Susi Hübner entdeckte. Wie viele köstliche Erinnerungen gab es da auszutauschen, wie viele zusammen erlebte Ereignisse von damals gab es durchzusprechen!

Gottlob, daß die Freundin da war und ihr ein Stück Jugend zurückgab. Die alten Zeiten, wo ihr frohes Lachen die Räume erfüllte, kehrten wieder. Die beiden jungen Frauen waren wie zwei Kinder, zu allen lustigen Streichen wie einst aufgelegt, und nicht selten schüttelten die beiden Männer die Köpfe über irgend einen tollen Unsinn, den die beiden ausgeheckt hatten. Aber sie freuten sich doch darüber und ließen ihre Frauen gewähren.

Susi Volkmann war eine sehr glückliche junge Frau; sie hatte ihren Gatten ebenso, wie er sie, aus Liebe geheiratet, und der Himmel ihrer Ehe hing ihr voller Geigen. Von Inge nahm sie Gleiches an. In Grunow hatte sie stets den aufmerksamen, um sein bildhübsches Frauchen besorgten Gatten kennen gelernt. Man hielt Inges Ehe auch allgemein für eine äußerst glückliche und sagte, daß der Mann seine Frau auf Händen trage und ihr jeden Wunsch zu erfüllen suche.

Am Anfang ihrer Ehe hatte dieses Urteil auch zugetroffen. Grunows Leidenschaft für Inge beherrschte ihn vollständig; er überschüttete sie mit Zärtlichkeit und Liebe. Ihre kühle Zurückhaltung jedoch kühlte auch sein Blut überraschend schnell ab. Der Rausch verflog und die alten, ihm in seiner Junggesellenzeit lieb gewordenen Gewohnheiten, die er um ihretwillen aufgegeben hatte, traten bald wieder in ihre Rechte.

(Fortsetzung folgt.)



Zwei Waisen reisen in ihr Vaterland

20 Pfennig Reisegeld.

Das Schicksal von zwei kleinen Waisenknaben, die eines Tages Hand in Hand vor dem Polizeibüro in Gravesend ankamen, beschäftigt die englischen und die dänischen Behörden. Das einzige Gepäck, das die Knaben bei sich hatten, war ein Heft. in dem ihre Lebensgeschichte aufgezeichnet steht, zwei Photographien von sich selbst, 12 frankierte Umschläge an ihre Großmutter in Utrecht adressiert, und zwei englische Pennystücke. In einem Luftschiff kamen sie aus Holland an, ohne ein Wort englisch zu verstehen, und so bald sie in der fremden Sprache angeredet wurden, fingen sie jämmerlich zu weinen an. Es handelt sich um die Kinder Charrel und John Osborn, neun und zehn Jahre alt. Aus ihrer Lebensgeschichte geht hervor, daß sie Waisen sind. Ihr Vater, ein britischer Soldat, heiratete ein dänisches Mädchen; dann, nach ein paar Jahren verschwand er spurlos. Wenige Jahre darauf starb die Mutter, und die Großmutter war nicht mehr in der Lage, länger für die Kinder zu sorgen und so hat sie die beiden in ihr englisches Vaterland geschickt.

Wohnen bei den Schwiegereltern — Scheidungsgrund

In Paris hatte eine Frau die Ehescheidungsklage gegen ihren Mann eingereicht, weil er sie gezwungen habe, mit ihm bei seinen Eltern zu wohnen. Das Gericht hat erklärt, in der Unterhaltungspflicht des Mannes für seine Frau sei einbegriffen, daß er, wenn das Zusammenwohnen mit den Eltern eines der beiden Teile nicht harmonisch sei, für eine gesonderte Wohnung Sorge tragen müsse.

Ein Schlangenmensch ermordet seine Geliebte

Kopenhagen. Bei einem arbeitslosen Zirkuskünstler in Oslo fand ein Trinkgelage statt, an dem ein Schlangenmensch und seine Geliebte teilnahmen, die beide wegen Diebstahls vorbestraft sind. Die Geliebte entfernte sich während des Gelages und kam später mit einem fremden Mann zurück. Als der betrunkene Schlangenmensch diesen sah, stürzte er sich mit einem Messer auf seine Geliebte und schlitzte ihr durch einen einzigen Stich Brust und Unterleib auf. Sie starb nach wenigen Minuten. Der Mörder lief auf die Straße, wo er sein Verbrechen erzählte. Er und auch der betrunkene Gastgeber wurden verhaftet.

Harakiri in geistiger Umnachtung

Osterode. Auf eine gräßliche Weise hat der 81jährige Arbeiter Michael Klowski in Hirschberg (Kreis Osterode) Selbstmord verübt. Er stieß sich hinter verschlossenen Türen in seinem eigenen Hause ein Schlachtmesser in den Leib und schlitzte sich damit den Bauch auf, so daß die Eingeweide heraustraten. Diese zerschnitt und zerstückelte er und verstreute sie in der Stube. Da ihm das Schlachtmesser zu stumpf zu sein schien, wütete er mit einem Rasiermesser weiter gegen sich. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte, nachdem man die Tür gewaltsam geöffnet hatte, dem Unglücklichen nicht mehr helfen, der nach etwa anderhalb Stunden starb. Der Selbstmörder litt in letzter Zeit an Verfolgungswahn.

„Im Westen nichts Neues" für Soldaten verboten

Prag. Der Kommandant der 10. Infanterie-Truppen-Division, General Kadlec, hat den Soldaten seiner Division die Lektüre des Buches „Im Westen nichts Neues" untersagt. Die Generale haben auf Grund eines Erlasses aus den Jahren 1920 das Recht, den Soldaten das Lesen gewisser Bücher zu verbieten, ohne dazu die Erlaubnis der vorgesetzten Stelle einholen zu müssen.

Wasser besser als Gold

Der australische Arbeitsminister erläßt einen Aufruf für Expeditionen nach Zentral-Australien, um dort Wasser zu suchen. Die Regierung stellt alle Hilfsmittel zur Verfügung und finanziert diese Unternehmungen mit den Abgaben der Gold- und Oelsucher. Diese müssen für die Cleimübertragung die Gebühren im voraus zahlen.

Der Schatz eines Deutschen in Australien gefunden

London. Wie eine Meldung aus Sidney in Australien besagt, ist eine Pfadfindertruppe in einem entlegenen Platz im Innern des Landes auf eine große, dort vergrabene Geldkassette gestoßen. Diese Kassette enthielt Gold im Werte von etwa 20 000 Mark. Die Polizei konnte aus vorgefundenen Schriften entnehmen, daß dieser Schatz einem Deutschen gehört, der ihn bei Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914 aus Furcht vor einer Beschlagnahme dort eingegraben hat. Durch Umfragen wurde ermittelt, daß der Deutsche nach dem Kriege eine Zeitlang in Australien geweilt hat, um seinen Schatz wieder zu haben. Durch Zufälle waren jedoch die Merkzeichen, die er an Bäumen usw. angebracht hatte, verschwunden, und er mußte unverrichteter Dinge wieder nach Deutschland zurückkehren. Der Schatz wurde von der australischen Polizei bei einer Bank niedergelegt, wo er jetzt auf seinen Eigentümer wartet.

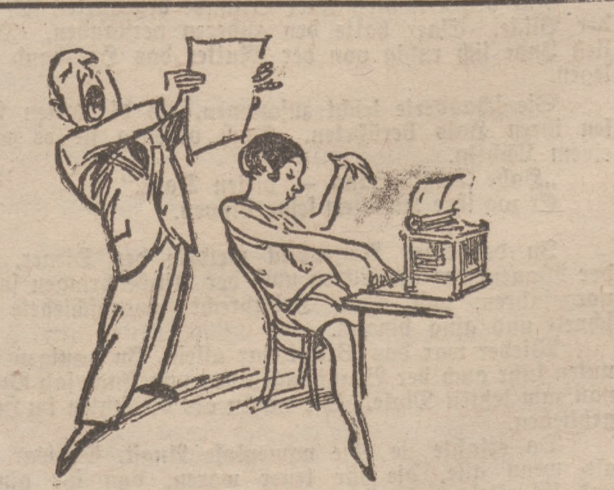
Bolschewistischer Wettbewerb

Moskau. Die Zeitung „Der Rote Altei" in Barnaul weiß über einen seltsamen Wettbewerb zwischen den beiden führenden Kommunisten Moiseejew und Kutscherowsky zu berichten. Die beiden hatten eine hohe Wette darüber abgeschlossen, wer von ihnen erstens am meisten zu trinken vermag, zweitens wer seine Frau am stärksten verprügelt und drittens wer seine Frau am besten bloßstellt. Was Punkt 2 anbetrifft, so stürzte sich Kutscherowsky auf seine Frau und schlug sie mit einer Peitsche blutig. Er hörte mit den Mißhandlungen erst auf, als ihm einige Angehörige in den Arm fielen. Bezüglich Punkt 3 zwang Moiseejew seine Frau, sich nackt auszuziehen und trieb sie auf die Straße. Die kommunistischen Parteimitglieder wollen ein Parteigericht über die beiden „Gentlemen" veranstalten.

Wie Habib Ullah hingerichtet wurde

London. Der afghanische Gesandte in London hat von seiner Regierung in Kabul die amtliche Nachricht erhalten, daß Habib Ullah, sein Bruder Hamid Ullah und 10 Würdenträger beziehungsweise Minister auf Grund einer Abstimmung in der Nationalversammlung zum Tode verurteilt und am Sonnabend erschossen worden seien.

Aus Peschawar liegen jetzt nähere Einzelheiten über die Hinrichtung vor. Habib Ullah mußte zusammen mit seinem Bruder und seinen 10 Anhängern zu Fuß vom Gefängnis nach dem Flugplatz bei Kabul marschieren, wo eine Abteilung Waziris bereitstand. Eine johlende und schreiende Menge umsäumte den sechs Kilometer langen Weg. Habib Ullah erwartete das Ende kaltblütig mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Weder ihm noch seinen Anhängern wurden die Augen verbunden. Pünktlich zur festgesetzten Zeit krachte die Salve. Habib Ullah hat sich bis zum letzten Augenblick geweigert, den Ort anzugeben, wo er die in Kabul, Kandahar und Herat geraubten Schätze verborgen hat.



Der Heldentenor diktiert einen Brief.
(London opinion.)